

allerdings nicht als Feldunkraut angetroffen, und unmöglich ist es nicht, daß seine Anwesenheit irgendwie mit der Wahl der Stelle zum Wohnort des Sumpffängers zusammenhängt.

Ornithologische Beobachtungen.

Von Ewald Siemer.

9. *Gallinula porzana* Linn.

= *Porzana maruetta* Leach.

In Nr. 7 dieser Zeitschrift (XV. Jahrg., Mai 1890) hat Herr Kurt Flöricke einen umfangreichen Artikel über das Sumpfhuhn veröffentlicht, den ich mit um so größerem Interesse gelesen habe, als ich diese Art ebenfalls vielfach sorgfältig beobachtet und bereits vor einigen Jahren in „Cabanis“, Journal für Ornithologie, 1884 S. 184—188, einige Bemerkungen über dieselbe veröffentlicht habe. Herrn Flöricke's Arbeit bringt nun in einigen Punkten die Bestätigung meiner Beobachtungen und erweitert sie in anderen nicht unwesentlich. Leider haben sich einige Irrthümer eingeschlichen, die ich im folgenden berichtigen, sowie einzelne unzureichende Angaben vervollständigen möchte.

Was nun zunächst Herrn Flöricke's Angaben über die geographische Verbreitung anbetrifft, so sind dieselben zum Theil mangelhaft und ungenau, zum Theil aber auch geradezu unrichtig. Das Sumpfhuhn bewohnt den Westen der paläarctischen Region, nördlich in Scandinavien bis zum 65° N. Br., bis zum 58° N. Br. im Ural und in West-Sibirien nur bis zum 55° N. Br.; in Asien brütet es östlich bis zur Länge von Markand und südlich in vereinzelt Paaren bis zur Breite von Gilgit; ferner bewohnt es die Mittelmeerländer, vielleicht mit Ausnahme Aegyptens; westlich brütet es in Europa bis Irland und einzeln bis Spanien, wo es hauptsächlich auf dem Zuge vorkommt. Auf den Canaren ist es zur Zugzeit erlegt, von Island und den Färöern bisher nicht nachgewiesen; in Grönland aber wenigstens zweimal vorgekommen (vgl. Reinhardt, Ibis, 1862, S. 12). Nach Pallas soll es auch in Ost-Sibirien leben; bisher ist es aber dort nicht aufgefunden. Im Winter wandert es südlich nach Indien und Nord-Afrika bis zur Breite von Zanzibar. Ist im Winter auch schon in Birma vorgekommen.

Innerhalb der Grenzen seiner Verbreitung scheint das Sumpfhuhn an geeigneten Orten überall zu leben, auch überall, wo es besonders geeignete Sümpfe gibt, häufig oder doch wenigstens gemein zu sein. Daß es mehr dem Osten und Süden angehört und nach Süden zu immer häufiger wird, davon habe ich in der Litteratur nirgends etwas finden können, — ebensowenig in den neuesten Werken englischer Autoren, daß es in England selten ist; allerdings hat es dort an Zahl in letzter Zeit sehr abgenommen infolge Trockenlegens zahlreicher Sümpfe und Teiche, brütet aber noch

überall, wo es noch geeignete Aufenthaltsorte findet. Ob es in Spanien wirklich so selten brütet, werden ja genauere Nachforschungen zeigen; wahrscheinlich wird es dort eben so sein, wie bei uns in Deutschland und auch in England; es wird überall für viel seltener gehalten, als es wirklich ist.

„In dem ihm doch sonst einen sehr günstigen Aufenthalt bietenden Holland“ ist es nicht, wie Herr Flöricke angibt, selten, sondern gerade im Gegentheil recht häufig! H. Seebohm und Wharton fanden bei Valkenswaard gleich am ersten Tage zwei Nester. — Am nächsten Morgen trafen sie einen Landmann, der ein Nest mit Eiern gefunden hatte, kauften ihm dieselben ab, beauftragten ihn noch mehrere zu suchen und boten ihm für jedes Stück Mk. 0,25. Am Abend desselben Tages brachte dieser Landmann seine Ausbeute, nämlich nicht weniger als 48 — achtundvierzig — Eier des Sumpfhuhns, die er allein unter Beihilfe zweier Hunde gefunden hatte!

Das genügt doch wohl? Zum Ueberflus will ich aber noch einen weiteren Beweis beibringen, daß das Sumpfhuhn in Holland nicht selten ist. Albarða berichtet im I. ornith. Jahresbericht (1885) aus Holland (in „Ornis“, 1885, S. 617) vom „Porzeleinhoentje“: „Sommervogel. Brütet häufig in Sümpfen, feuchten Wiesen, an Gräben und Teichen.“ —

Und nun zu den Dunenjungen, welche Herr Flöricke folgendermaßen beschreibt: „Die gelbschnäbeligen Dunenjungen sind ganz mit schwarzen, wolligen Flaumfedern bedeckt.“ Schwarz sind die Dunenjungen nun allerdings, aber gelbe Schnäbel haben sie gewiß nicht! Da die Schnabelfarbe in den meisten Werken überhaupt gar nicht erwähnt wird, will ich sie hier beschreiben; diese Beschreibung entnehme ich wörtlich meinem Tagebuche vom 9. August 1882, wie ich sie dort nach 2 lebenden Jungen entworfen und durch eine Bleistiftskizze erläutert habe:

„I. Kohlschwarz; Iris nußbraun; Füße bläulich graugrün. Schnabel über und hinter den Nasenlöchern fleischfarben, das übrige grünlich; vordere Hälfte und ein Band, das an den Schnabelrändern mit der schwarzen Spitze zusammenfließt, schwarz; auf dem Oberschnabel an der Spitze ein scharf abgesetzter, reinweißer Fleck, der jedoch nirgends den Schnabelrand oder die Spitze erreicht.“

„II. Wie voriges. Schnabel in der vorderen Hälfte schwarz mit dem weißen Fleck; hinten grünlich, hinter den Nasenlöchern bis zur Stirn schön blutroth.“

Der weiße, wie lackirt aussehende Fleck trägt auf seiner höchsten Kuppe das scharfe Korn, mit welchem der junge Vogel die Schale sprengt. Fleck und Korn verschwinden nach einigen Tagen, die rothe Farbe verblaßt immer mehr und wird durch grünlichgrau ersetzt.

Bemerken will ich noch, daß die Dunen grünlichen Schimmer haben.

Da ich nun einmal bei dem interessanten Thema „Grünschnabel oder Gelbschnabel?“ bin, will ich auch noch gleich mir einmal die alten Sumpfhühner darauf an-

sehen. „Kurz vor ihrer Ankunft machen die Vögel noch in der Winterherberge während des Februar und März ihre Frühlingsmauser durch und langen dann im ausgefärbten Hochzeitskleide bei uns an. Der Schnabel ist dann an der Spitze graugrün, an den Wurzeln oben orangeroth, unten orangegeb.“ (S. 178—179 dieser Zeitschrift.) Ferner schreibt Herr Flöricke S. 180: „bis dann im Juli und August die Mauser eintritt, Ende August sind die Rohrhühner gewöhnlich schon ausgefärbt. Die graugrüne Schnabelspitze ist jetzt horngeb geworden.“

Herr Flöricke hat Unglück gehabt mit den Schnäbeln; der Sachverhalt ist nämlich umgekehrt! Im Hochzeitskleide zur Brutzeit ist der Schnabel geb mit prächtig orangerother Wurzel, bei den jungen Vögeln aber und den alten nach der Herbstmauser graugrün mit nur ganz schwachem, resp. gar keinem, rothen Schimmer an der Wurzel.

Nun, ein solches Versehen kann ja sehr leicht stattfinden; aber wie kommt Herr Flöricke zu den gelben Schnäbeln der Dunenjungen? So ungefähr kann ich es mir wohl denken, glaubte ich selbst früher doch auch, die kleinen Dinger wären wirkliche Gelbschnäbel. Und das kam so! Die kleinen Jungen können schon am zweiten oder dritten Tage nicht nur sehr leicht, geschickt und äußerst anmuthig, sondern auch recht schnell schwimmen, laufen recht schnell und ausdauernd und schlüpfen so geschickt auch durch das ärgste Pflanzengewirr, daß es ganz außerordentlich schwierig ist, sie zu bekommen; außerdem geben sich die Alten, zum wenigsten die Mutter, alle Mühe, sie auf möglichst unzugängliches Terrain zu locken, wie ich solches bereits in meinem anfangs erwähnten Aufsätze beschrieben habe. Selbst mit Hilfe guter Hunde ist es sehr schwer, sie zu fangen, zumal die meisten Jagdhunde diese kleinen Knirpse gar nicht für voll ansehen und sie demgemäß auch nicht beachten.

Huschten nun diese kleinen Jungen wie die Mäuse an mir vorbei, so erschien mir im Kontrast zum schwarzen Dunenkleid im gelbgrünen Dämmerlicht des Pflanzengewirres das weiße Korn auf der Kuppe des Oberschnabels immer geb, wohl um so mehr, als ich nie Zeit hatte, sie recht scharf ins Auge zu fassen. Ich war deshalb nicht wenig überrascht, als es mir glückte, das erste Dunenjunge zu fangen, statt des einfach gelben einen so bunten, hübschen Schnabel zu finden. Und so mag es Herrn Flöricke vielleicht auch ergangen sein!

Ueber die Locktöne schrieb ich im Journ. f. Orn., 1884, S. 186—187, folgendes, wozu ich nur im voraus bemerken will, daß ich in jenem Artikel nur solche Beobachtungen brachte, die ich nach dem damaligen Grad meiner Kenntnisse für neu hielt.

„Die ersten Laute der Jungen bestehen in einem feinen, sehr hohen, scharfen Piepen, das ganz in der Nähe etwa wie „bī-ē“, etwas entfernter einsilbig wie „bī“ klingt. Nach wenigen Tagen, ja vielleicht schon von Anfang an, rufen sie bereits ganz überraschend laut und kräftig „kryoeck“, und zwar einsilbig, das y wenig

hörbar, wobei der Ton gegen das Ende etwas fällt. So schrieeen z. B. schon die oben erwähnten, höchstens vier Tage alten Jungen.“

„Das von Raumann beschriebene „uitt“ oder „quitt“ ist nicht nur Paarungsruf, sondern dient auch, wie schon erwähnt, zum Locken der Jungen und wird gleichfalls im Schreck ausgestoßen, dann aber kürzer, schärfer und 2—3 Mal hastig nach einander, so daß man den Schreck des Vogels ganz deutlich und unverkennbar heraus hört. So hörte ich sie namentlich schreien, wenn mein Hund spät abends, wenn sie eifrig lockten, plötzlich mit lautem Geräusch dicht neben ihnen ins Wasser sprang. Werden sie am Tage erschreckt, so schreien sie gewöhnlich nicht.“ —

Sehr eingehend erörtert Herr Flöricke die Frage, wie die Sumpfhühner ihre Reisen machen und kommt zu der Ansicht, daß sie zum wenigsten einen, wenn auch nur „räumlich verhältnißmäßig geringen“ Theil ihres Weges laufend zurücklegen. Ich muß bekennen, daß ich anderer Ansicht bin und nicht glaube, daß die Sumpfhühner ein im Verhältniß zur ganzen Strecke auch nur irgendwie erwähnenswerthes Stück ihres Weges zu Fuß machen. Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, die ganz gewiß nicht für die Fußreise sprechen und mit, soviel mir bekannt, einziger Ausnahme der Beobachtung Herrn Flöricke's, keine einzige direkte Beobachtung, welche zum Beweise, daß die Sumpfhühner laufend reisen, dienen könnte. Herrn Flöricke's im übrigen höchst werthvolle Beobachtung beweist aber meiner unmaßgeblichen Ansicht nach doch nur recht wenig; sie zeigt, daß Sumpfhühner sich nicht scheuen, einen 300 Morgen großen Teich zu überschwimmen; daß dies gerade in der Zugrichtung geschah, könnte ja doch wohl auch ebenso gut Zufall gewesen sein, obwohl der Umstand, daß es zur Zeit des Herbstzuges war, immerhin dafür spricht, daß die beiden kühnen Schwimmer sich auf der Reise befanden. Möglich ist es immerhin, daß solche Sumpfhühner, welche auf ihrer Reise gerade in einem größeren Sumpfe oder meinetwegen auch Sumpfgebiete, Raststation gemacht haben, nun den späteren Nachmittag dazu benutzen, zu Fuß bis an den südlichen Rand zu wandern, um dann in der Abenddämmerung die Luftreise anzutreten, ähnlich wie im Herbst z. B. Rothkehlchen abends von Zweig zu Zweig hüpfen, von Busch zu Busch flattern, immer in südwestlicher Richtung, allmählich höher emporsteigend, bis sie, am südwestlichen Rande des Wäldchens angelangt, sich in die Luft schwingen.

Die zu durchwandernde Strecke ist eine so große, die Laufgeschwindigkeit der Sumpfhühner eine so geringe — neben *Aegialites minor* z. B. sind sie nur wahre Stümper — daß die Zugzeit von etwa 6 Wochen zu einer Fußreise gar nicht reichen würde, vorausgesetzt selbst, daß Berge und Wälder, reißende Ströme, große Städte, hohe Gebirge und andere Hindernisse, die den Weg wohl ziemlich in die Länge ziehen dürften, von ihnen mit gleicher Leichtigkeit überwunden würden, wie die Kraschniger Teiche. Demnächst steht es auch gar nicht fest, ob die Sumpfhühner

wirklich ausdauernder laufen als fliegen. Ihre Beine sind zwar lang genug, die Muskeln derselben aber nicht besonders stark entwickelt, jedenfalls durchaus nicht stärker als die Brustmuskeln; auch sind sie am toten Vogel ganz ebenso weich und schlaff wie letztere. Jedenfalls wird Schnelligkeit und Ausdauer des Laufes aller Fulicarien fast immer sehr übertrieben dargestellt, während ihre Flügelfähigkeit ebensoviel oder noch viel mehr unterschätzt wird. Ich habe hierauf bereits in meinem oben angeführten Artikel hingewiesen und will die betreffende Stelle hier folgen lassen, um so mehr, als Herr Floricke ein ernstlich fliegendes Sumpfhuhn offenbar noch niemals gesehen hat, denn sonst könnte er unmöglich folgendes geschrieben haben:

„Der Flug geht, wenn er erst eine gewisse Höhe erreicht hat, besser von statten, geradeaus und ziemlich rasch unter schnell aufeinander folgenden Flügelschlägen, nimmt sich aber doch herzlich ungeschickt aus, und die langen, regungslos herabhängenden Ständer wollen gar nicht zu den kurzen, hastig und mit Anstrengung bewegten Flügeln passen.“

Ganz recht, so flattern sie, und wenn sie nicht anders fliegen könnten, ohne weiteres würde ich es glauben, daß sie ihre ganze Herbst- und Frühjahrsreise per pedes apostolorum machen! Aber das ist eben nur flattern, und zwischen flattern und fliegen muß man doch wohl unterscheiden. Beides, das Flattern, wie den ernstlichen Flug, habe ich im „Journ. f. Orn.“, 1884, S. 187—188, klar und deutlich, wie ich glaube, folgendermaßen beschrieben:

„So geschieht, schnell und kräftig sie sich im Laufen und Schwimmen zeigen, so unbeholfen, langsam und schlaff erscheinen sie, wenn sie genöthigt werden, das schützende Seggen Dickicht zu verlassen und mit herabhängenden Füßen wie ein junger Vogel eine Strecke fortflattern, um sich, je eher je lieber, wieder senkrecht herabfallen zu lassen; und deshalb rechnet man sie gewöhnlich auch zu den schlechtesten Fliegern, ohne dabei ihren Charakter zu berücksichtigen, der sie doch so deutlich nur zu unwilligen Fliegern stempelt.“

„Namentlich im Sommer, wenn er Nest und Eier oder gar schon Junge hat, ist es diesem stets versteckt lebenden Vogel, der mit so auffallender Vorsicht und Aengstlichkeit es jederzeit vermeidet, sich frei und ungedeckt zu zeigen, nicht zu bedenken, wenn er sich durchaus nicht beeilt und auch ganz in der Nähe schon wieder einfällt.“

„Ganz anders zu Anfang des Frühjahrszuges oder spät im Herbst, wenn nichts es mehr an seinen jeweiligen Aufenthaltsort fesselt und der rege Wandertrieb alle Bedenken besiegt: dann entschließt sich das Rohrhuhn viel leichter zu ernstlichem Fluge und zeigt, wenn auch nicht beim ersten Auffliegen, so doch beim zweiten oder dritten seine volle Flugfertigkeit; mit kräftigeren Flügelschlägen als sonst erhebt es sich, streckt die langen Füße unverzüglich gerade hinten weg und schießt nun unter

schnellen Flügelschlägen so schnell durch die Luft, daß man kaum seinen Augen traut, wenn man es zum ersten Male sieht; es erinnerte mich dann immer unwillkürlich an *Sturnus vulgaris*." —

Bei einer durchschnittlichen Fluggeschwindigkeit in stiller Luft von nur 10 m in der Sekunde und bei einer Dauer der Zugzeit von etwa 6 Wochen, braucht ein Sumpfhuhn täglich nur 2 Stunden — je eine in der Morgen- und Abenddämmerung — zu fliegen, um eine Strecke von 3000 km zurückzulegen; eine solche Reise würde es, außer von den nördlichen Grenzen seiner Verbreitung, bereits bis an die Nordküste Afrikas, zum Theil auch noch ein gut Stück weiter, südlich bringen. Nun dürfte aber die Fluggeschwindigkeit in hoher — viel dünnerer — Luft und mit günstigem Winde wohl noch eine nicht ganz unbeträchtlich größere sein; auch glaube ich nicht, daß ein Flug von nur einer Stunde Dauer ein Sumpfhuhn besonders stark ermüdet. Warum sollte es da wohl so mühsam zu Fuß südwärts krabbeln? Außerdem dauert die gesammte Zugzeit, im Frühjahr wie im Herbst, reichlich zwei Monate, und ist gar nicht abzusehen, weshalb nicht die einzelnen Individuen während dieser ganzen Zeit südlich resp. nördlich wandern sollten.

Demnächst gibt es eine Reihe theils direkter, theils indirekter Beweise dafür, daß die Fulicarien, die ja alle im Ruf stehen, ungewöhnlich schlechte Flieger zu sein, wirklich fliegend wandern. Naumann beschreibt, wenn ich nicht sehr irre — ich habe sein Werk leider nicht zur Hand — ausführlich, wie *Crex pratensis* zur Zugzeit abends laut lockend aufsteigt, in immer größeren Kreisen immer höher in die Luft steigt, um endlich in südwestlicher Richtung davon zu fliegen. Herr E. Hartert beobachtete, daß eine *Gallinula chloropus* aus hoher Luft sich senkrecht auf eine größere Eisfläche herabwarf, die es wahrscheinlich aus der Höhe für offenes Wasser gehalten hatte. Ich selbst hörte im Frühjahr 1881 am 17. März früh morgens hoch über mir in der Luft mehrmals ein Teichhuhn seinen Paarungsruf ausstoßen; dabei flog es genau mit dem Südwestwinde und so hoch, daß ich es nicht erblicken konnte. Sumpfhühner, welche sich an Telegraphendrähten todt geflogen oder doch schwer verletzt haben, werden jedes Jahr zur Zugzeit aufgefunden, wobei zu bedenken ist, daß wohl nur eine verschwindend geringe Anzahl der vorkommenden Fälle bekannt gemacht wird.

Außerdem ist es zum wenigsten von *Gallinula chloropus* und *G. pygmaea* bekannt, daß sie zuweilen, anscheinend nur zum Vergnügen, nachts sich in die Luft schwingen und dort, von Zeit zu Zeit ihren Lockton oder Paarungsruf hören lassend, stundenlang in weiten Kreisen umherfliegen, was doch auch wohl anzeigt, daß ihnen das Fliegen gar nicht so schwer fallen und anstrengend sein kann, als man gewöhnlich annimmt. Und von *G. porzana* berichtet Herr Floricke selbst, daß sie zur Paarungszeit fliegend sich jagen und dabei Wendungen ausführen, die man ihnen gar nicht zutraut!

„Ich denke mir, schreibt ferner Herr Floricke, daß die Rohrhühner fliegen, so lange sie es ohne allzu große Anstrengung können (was nicht lange dauern wird) und bis die schwachen Brustmuskeln zu ermatten anfangen, um dann laufend und dabei Nahrung zu sich nehmend, ihre Reise fortzusetzen, bis sie sich nach einigen Stunden wieder kräftig zum Weiterfliegen fühlen.“

Ich kann mir ganz und gar nicht denken, daß einem Vogel durch länger anhaltenden Flug nur ganz allein die Flügel- und Brustmuskeln ermüden, während der übrige Körper so frisch bleibt, daß z. B. ein Sumpfhuhn nach Beendigung eines solchen Fluges ganz munter „einige Stunden“ läuft, dabei Nahrung zu sich nehmend, bis die „schwachen Brustmuskeln“ sich während dieser Ruhestunden zu neuer Anstrengung wieder gestärkt haben. Ich glaube vielmehr, daß ein durch anhaltenden Flug ermüdeter Vogel nun auch im ganzen müde ist, sich einfach hinsetzt, hinreichend lange schläft, bis er wieder vollkommen frisch ist, demnächst seinen regen Appetit oder richtiger wohl gediegenen Hunger stillt und dann erst, wenn Tageszeit und Witterung ihm passen, seine Reise fortsetzt.

Nach Brehm sollen die Sumpfhühner geschickte Taucher sein; Herr Floricke dagegen hat sie niemals tauchen sehen. Und wenn ich nicht selbst ein Sumpfhuhn in einem einzigen Falle dabei beobachtet hätte, würde ich sicherlich glauben, sie könnten überhaupt gar nicht tauchen. Eine ganze Anzahl Sumpfhühner, welche meine Hunde gefangen und mir lebend und unverletzt gebracht hatten, habe ich auf freie Wasserspiegel gesetzt und alles mögliche versucht, sie zum Tauchen zu bewegen, aber alle schwammen eiligst dem schützenden Seggendickicht zu, ohne den geringsten Versuch dazu zu machen. Gern tauchen sie also gewiß nicht und geschickt darin dürften sie auch wohl kaum sein, sonst würden sie sich wohl nicht so viel nöthigen lassen. Teichhühner (*Gall. chloropus*) dagegen, Junge wie Alte, tauchten ausnahmslos, sobald ich sie nur frei ließ. In einem einzigen Falle beobachtete ich aber doch, daß ein Sumpfhuhn eine kurze Strecke — etwa 2 m — unter Wasser schwamm. Es war dies am 22. Juli 1880. An diesem Tage schoß ich ein vom Hunde herausgestoßenes Sumpfhuhn, in dessen stark aufgetriebenem Unterleib ich einen harten, runden Gegenstand fühlte; ich öffnete also den Vogel und fand im Eileiter ein vollständig ausgebildetes, aber noch sehr hell gefärbtes Ei. Um wahrscheinlich bereits gelegte Eier nun wenigstens für meine Sammlung noch zu retten, ließ ich den Hund dort suchen, wo das Weibchen aufgeflogen war. Schon nach wenig Sekunden stand Pifas vor einer Seggenkufe am Rande eines ungefähr 2 m breiten Wasserspiegels. Als ich die Seggen auseinanderbog, schlüpfte ein Thier, das ich nicht sogleich erkannte, aus der Kufe ins Wasser und verschwand darin. Nach einigen Augenblicken tauchte am anderen Ufer ein Sumpfhuhn auf. In der Kufe befand sich das Nest mit einem Ei, welches, von der etwas dunkleren Färbung abgesehen, mit dem im Leibe des

Weibchens vorgefundenen in Größe — ziemlich bedeutend unter dem Durchschnitt — in Gestalt und Zeichnung genau übereinstimmte.

Das Männchen hatte also wohl auf dem Neste Wache gehalten, wobei ganz besonders die Sorgfalt hervorzuheben ist, die es beim Verlassen des Nestes anwandte, um es nicht zu verrathen. Da das Männchen ebenso Brutfleck hat, wie das Weibchen, betheilt es sich auch wohl am Brüten; diesbezügliche direkte Beobachtungen habe ich jedoch nicht gemacht. Ueber seine Betheiligung an der Führung und Ernährung der Jungen finden sich noch einige Bemerkungen in meinem schon mehrfach erwähnten Artikel.

Manches wäre noch zu sagen über Aufenthaltsorte, Zugzeit, Dauer des Zuges, Nestbau, Minnesang und Minnespiel, über Brutzeit und was damit zusammenhängt u. s. w., aber mein Artikel ist bereits so übermäßig lang geworden, daß ich befürchten muß, die Geduld der meisten Leser längst erschöpft zu haben; ich will mich daher darauf beschränken, zum Schluß nur noch die genauen Maße des stärksten Männchens anzuführen, das ich bisher erlegte: „♂ ad., Al.-Reichow, 27. September 1881. Ganze Länge (mit Schnabel): 24,75. — Schnabel 2,1. — Flügel 12,6. — Schwanz: Mittel-federn 5,4; äußerste 4,8. — Lauf 3,6. — Mittelzehe + Krallen 4,7. — Außenzehe u. Kr. 3,7. — Innenzehe u. Kr. 3,6. — Hinterzehe u. Kr. 1,45. — Flugbreite 39 cm.“

Ein Morgen auf dem Sasper See.

Von Heinrich Krüger.

Der Sasper See liegt südwestlich von dem Danziger Vorhafen Neufahrwasser etwa 600 m von der Ostseeküste entfernt und hat eine Länge von ca. 1250 m bei einer durchschnittlichen Breite von 500 m. Er ist mit der Weichsel durch einen etwa Kilometer langen, schmalen Kanal verbunden.

Lange schon war mir derselbe als ein Dorado für den Ornithologen durch Berichte bekannt geworden, und beschloß ich daher, bei Gelegenheit einer kleinen Spriztour nach Danzig meiner Wißbegierde die endliche Befriedigung zu gewähren und diese berühmte Stätte mannigfachen Vogel Lebens zum Hauptziele meiner kleinen Reise zu machen. Dem überaus freundlichen Entgegenkommen Herrn Hildebrands, des Neufahrwasser-Bertraters einer großen Danziger Holzhandlung, welche die Fläche des Sasper Sees zur Lagerung ihrer Holzflöße gepachtet hat, verdanke ich die Erlaubniß, den See zu besuchen, wie die Besorgung eines ortskundigen Führers, und begab mich denn am Morgen des 5. Juli um 4 Uhr in froher Erwartung an den Ort, wo der letztere mit seinem Boote verabredetermaßen mich erwartete.

Nachdem ichs mir im Boote bequem gemacht, mein leichtes Fußzeug mit einem Paar prächtiger Wasserstiefeln, die mir Herr Hildebrand, um das Maß seiner Liebens-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Ziemer Ewald

Artikel/Article: [Ornithologische Beobachtungen. 324-331](#)